

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 19 (1929)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Leuchttürme  
**Autor:** F.V.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633997>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

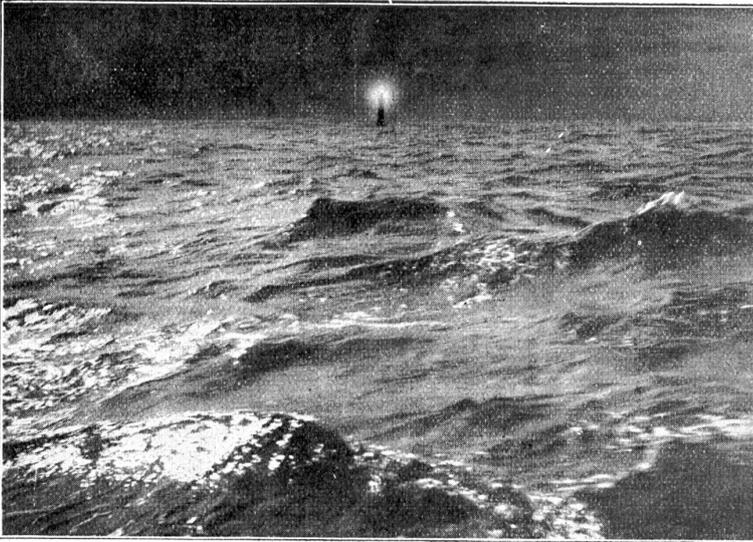
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Leuchtturm an der Küste der Bretagne.

sohn und Brahms, von Liebe und Frühling und Hoffnung. Und nach der Viederlust schritt die Tanzlust hervor. Tilde saß am Flügel. Die Trauer um den Vater, die lange Krankheit und der Tod der Mutter hatten sie verhindert, ihre Tanzkunst der von Jahreszeit zu Jahreszeit wechselnden Mode anzupassen, und nun war sie froh, an der allgemeinen Freude wenigstens durch ihr Spiel teilzuhaben. Auch Doktor Niederer tanzte nicht. Er hatte für die Tanzkunst seit den Studentenjahren kaum mehr Zeit übrig gehabt und was sie jetzt verlangte, war ihm fremd und unsympathisch. Es bedeutete indessen für ihn kein Opfer, nicht zu tanzen, da Tilde nicht mittat. Er saß so, daß er sie unauffällig betrachten konnte, und er ließ sich keine ihrer Bewegungen entgehen. Er verfolgte das Spiel ihrer Finger und horchte auf ihren Anschlag, und plötzlich tauchte Olga neben ihr auf. Nein, mit Olga konnte sich Tilde am Klavier nicht messen, sie hatte schon nicht die langen, schlanken Finger dazu, ihre Hand war für das Klavier zu zierlich, zu klein. Aber wie groß und augenfällig war ihr Vorsprung in allem andern! Die jugendfrische Haut, der leichte Nacken und darüber das braune, schwere Haar sicherten ihr allein schon den Preis. Und wie kerzenschmal sie auf dem Klavierstuhl saß! Ihre Schlankheit, ihre knabenhaften Hüften hatten es ihm vor allem angetan. Zuweilen drehte sie den Kopf etwas, dann sah Doktor Niederer ihr Lächeln, denn sie lächelte beglückt zu ihrem Spiel. Einmal schlug sie auf eine falsche Taste. Olga hätte sich geschämt, sie aber wurde durch den Fehler belustigt und es fehlte wenig, so hätte sie laut herausgelacht. Doktor Niederer sah, wie es sie inwendig vor Vergnügen schüttelte. (Fortsetzung folgt.)

## Leuchttürme.

Der helle Sommertag neigte sich zu Erde. Stundenlang hatten wir uns in dem scharfen Wellenschlag des offenen Meeres dem Genuß des Bades hingegeben. Nun sahen wir oben auf den steilen Uferfelsen der Bretagne. Unter uns wogte die Brandung. Welle um Welle der Hochflut donnerte an die steilen Felsen und wogte als weißer Gischt zurück, bis ein neuer Wellenschlag die schaumgewordene neuerdings vorwärts riß. Im fernen Westen tauchte die Sonne

blutrot in das tiefdunkle Westenmeer. Und langsam erstarb das Tageslicht. Weiß leuchtete der Gischt der Brandung. Solche Abende am Meer sind unvergeßlich. Sie atmen entzündende Frische, belebende Kraft, gewaltige Schönheit. Aus dem Dämmer der Nacht leuchten nun die fernen Leuchttürme gespenstisch zu uns herüber, die Blink- und Blickfeuer der offenen Küste, die stillen, festen Feuer der Häfen. Erst wenige nur, dann immer mehr, bis mehr als ein Duzend Feuer den weiten Horizont Sekunde um Sekunde in grelles Blicklicht tauchen, ein Spiel, dem man stundenlang zuschauen mag. Und wir vergegenwärtigen uns, daß weit draußen im Meer der Schiffer ruhig und sicher seine Bahn zieht, denn er weiß sich vor den Tücken der Untiefen geschützt, so lange die leuchtenden Feuer ihm den Weg weisen.

Ein anderes Bild: Weit draußen in der wilden Nordsee erhebt sich der einsame rote Sandsteinfelsen von Helgoland. Das Schiff trägt dich am Leuchtturm auf dem Roten Sande vorüber, von den Schiffen der Roterland-Leuchtturm geheizt, wenn du von Bremerhaven nach Helgoland fährst. An Flußmündungen werden sonst zur Sicherung der Schifffahrt Schiffe mit einer Leuchtvorrichtung verankert. Hier baute man mit ungeheuren Kosten mitten in die Wesermündung einen Leuchtturm, den uns ein Bild im Querschnitt vorführt. Der Helgoländer Leuchtturm aber steht auf der höchsten Höhe des „Oberland“, ragt 37 Meter hinauf und läßt sein Licht 82 Meter über dem Meer Nacht für Nacht im steten Wechsel kreisen. Gewaltig sind diese Lichtblitze, die gleich scharfen Messern die Dunkelheit schneiden. In seiner Laterne drehen sich drei Scheinwerfer mit horizontalen Kohlenstiften viermal in der Minute um eine vertikale Achse, so daß alle fünf Sekunden ein Lichtblitz von  $\frac{1}{10}$  Sekunde Dauer durch das Gesichtsfeld geht. Es wird elektrisches Bogenlicht verwendet, 31 Millionen HK. Ver-



Leuchtturm auf Helgoland.

stärkt wird die Lichtwirkung zudem durch die Scheinwerferlinsen und die Linsenkombination. Der Leuchtturmwächter sagte mir, daß im Herbst und Frühling zur Zeit des Vogelfluges Störungen häufig sind. Zahlreiche Vögel, vom Licht angelockt, verfangen sich im Drehmechanismus und stellen ihn. Für solche Fälle besitzt der Helgoländer Leuchtturm einen Reservecheinwerfer, der sich dreimal so schnell dreht. Wundervoll ist es, in klaren Mondscheinnächten vom Helgoländer „Oberland“ aus diesen Strahlenbündeln zuzusehen, die bis zu den Inseln Amrum und Sylt, bis Cuxhaven und Bremerhaven zünden und von dort den Widerschein zahlloser Leuchttürme und Leuchtfeuer zurückbringen.

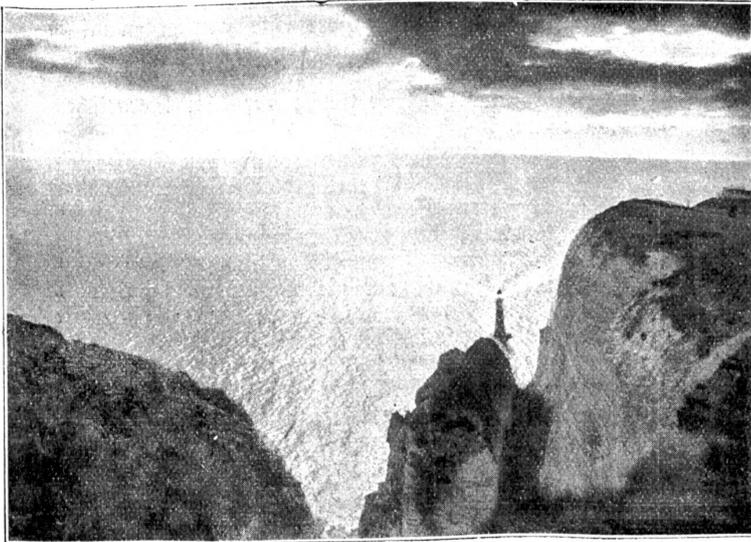


Der Leuchtturm auf Hörnum, der Südspitze von Sylt (Nachtaufnahme).

Ein drittes Bild: An der Südspitze der Insel Sylt, auf Hörnum, wo die großen Meeresschiffe die Westerlander Badereisenden ans Land sehen, das kleine Insel-Miniaturbühnchen mitten durch die Sanddünen schnaubt, erhebt sich inmitten der weiten, Schneebergähnlichen Dünenlandschaft der Koloss des Leuchtturms von Hörnum, der weit über das der Schifffahrt so gefährliche Wattenmeer, vor allem das Vortraptief, zündet, Sekunde um Sekunde auch seine Gruppenblitze ins offene Meer hinaus schleudert. In seiner Nachbarschaft stehen eine alte Ruine, das Haus des Leuchtturmwächters, das Bahnhöfchen und die Hotels der Schifffahrtsgesellschaft. Der Hörnumer Leuchtturm löst uns Erinnerungen aus, die nicht zu den angenehmsten gehören. Ein vielversprechender Augusttag hatte uns verlockt, von Amrum, einer der Inseln der nordfriesischen Gruppe, einen Ausflug nach Sylt und Westerland zu machen. Ein Boot brachte uns hinüber nach Hörnum und sollte uns am Abend wieder abholen. Aber an der Nordsee ist mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten. Der Nachmittag brachte Sturm. Und als abends das letzte Hörnumer Züglein die Sylter Südspitze anfuhr, leuchtete der Leuchtturm auf ein wild erregtes Meer und blies der heftige West aus den Dünen Wolken schmerzenden Sandes herüber. Weit und breit kein Schiff. Was tun? Das Hotel war überfüllt. Wir waren froh, im Salon auf Polsterstühlen ein nicht gerade bequemes Nachtlager zu erhalten. Und die ganze Nacht warf der nahe Hörnumer Leuchtturm seine Lichtbündel in den hintersten Winkel des Salons und ließ die schmerzenden Augen nicht zur Ruhe kommen.

So unfasbar alt sind die Leuchttürme übrigens nicht. Der berühmteste Leuchtturm des Altertums war jener von Alexandria, der nach der kleinen Insel, auf welcher er stand, Pharos hieß. Der Pharos von Alexandria gehörte zu den sieben sogenannten Weltwundern der Alten. Er wurde von Sostrates aus Knidos erbaut. Seine Vollendung fällt ins Jahr 283 vor Christi Geburt. Der Turm soll 170 Meter hoch gewesen sein und blieb bis etwa um 1317 stehen. Berühmt geworden ist im Mittelalter der Leuchtturm von Eddystone, auf einer Klippe im englischen Kanal stehend. Gar oft wurde der Turm von wilden Sturmfluten weggefegt, bis man ihn von 1706—1708 nochmals aufbaute. Er brannte im Jahre 1755 bis auf die Grundmauern nieder, wurde hierauf massiv wieder aufgebaut und diente nun für zahllose andere Leuchttürme als Modell.

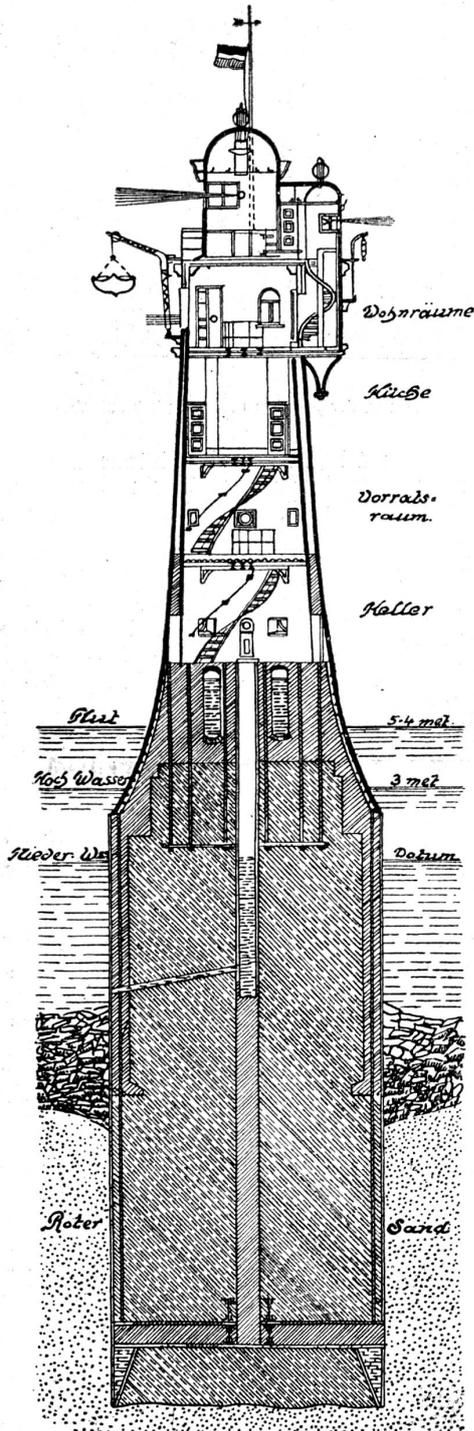
Die Aufgabe der Leuchttürme ist ohne weiteres klar: Sie haben im gefährdeten Schifffahrtsgebiet während der Nacht den Weg zu weisen, tagsüber bei Nebelwetter durch Böllerschüsse oder Sirenen. Sonst tun dies die Baken, Tonnen und Bojen. Wir unterscheiden feste Feuer, Blinkfeuer und Blitzfeuer. Das feste Feuer zeigt ein einfarbiges, meist weißes Licht, das gleichmäßig stark brennt. Manchmal wird es in längeren Pausen durch kurze Verdunkelungen unterbrochen und heißt dann „intermittierend“. Schwifft es von Zeit zu Zeit zu stärkerem Blinken an, so haben wir ein festes Feuer mit Blinken. Das Blinkfeuer zeigt durch Dunkelpausen unterbrochene, allmählich anschwellende und langsam wieder verlöschende Blitze. Erfolgen die Blitze im bestimmten Rhythmus, so sprechen wir vom „Gruppenblinkfeuer“. Die Blitzfeuer endlich haben durch Dunkelpausen unterbrochene, blitzartig aufflammende Feuer, die, wie beim Blinklicht, rhythmisch gruppiert sein können (Gruppenblitzfeuer). Meist ist das Licht weiß, das am weitesten leuchtet. Für die Nähe wird aber auch rotes und grünes Licht verwendet. Denn es ist ohne weiteres klar, daß jeder Leuchtturm sein besonderes Licht haben muß, das die Schiffer kennen wie wir das Alphabet.



Leuchtfeuer bei Mondlicht.

In der Nähe der Küste wird der Leuchtkreis des Feuers meist in verschiedene Sektoren zerlegt, um die Orientierung noch sicherer zu gestalten. Das Licht wird dabei in verschiedenen Farben oder Leuchtweisen in die einzelnen Sektoren geleitet oder auch ganz abgeblendet. Eine gut befeuerte Küste darf vor allem keine Lücken aufweisen. Die Sichtkreise der Lichter müssen übereinander greifen.

Wie bereits bemerkt, werden an den Flußmündungen mit Vorliebe verankerte Schiffe mit Leuchtvorrichtungen ausgelegt. Es sind rot angestrichene und mit einer Aufschrift versehene Schiffe mit ein, zwei oder drei Masten, die an



Durchschnitt eines modernen Leuchtturms.

Tage in den Toppen runde Körbe zeigen. In der Nacht sind bald alle drei Masten, bald nur einer beseuert. Die Feuer sind fest oder intermittierend, weiß, rot oder grün. Bei Nebel werden mit Böllerschüssen oder Dampf sirenen Signale gegeben.

Als Lichtquellen dienen Petroleumglühlicht mit 600 bis 2500 HK., Acetylenglühlicht mit 100 HK. auf 1 qcm oder

elektrisches Bogenlicht. Die Unterbrechungen werden durch rotierende Linien und automatisches Öffnen und Schließen einer Blende erreicht. Wir sprechen vom Wechselfeuer, Funkelfeuer, Drehfeuer, unterbrochenem Feuer.

Wie verschieden sind sie doch, diese Strandriesen! Hier stehen sie auf einsamen Klippen mitten im brandenden Ozean als Zeugen menschlicher Tatkraft. Die Bewohner sind oft wochenlang auf sich allein angewiesen, allein mit Meer, Wind und Wolken. Das schafft die wortfargen Menschen, denen es im Weltgetümmel nie mehr wohl werden kann. Dort erheben sich die Türme aus schmalen Landzungen, wie jener von Brekow. Und wieder ragen sie aus einem Häusermeer, aus Dünen, bald als runder Turm, bald als achtkantiger ungeschlachter Reife, bald vieredig.

Der Querschnitt durch den Roterand-Leuchtturm orientiert über das technische Aussehen eines modernen Leuchtturmes. Der Turm ruht auf einem eisernen Caisson von 30 Meter Höhe, 11 Meter Breite und 14 Meter Länge, das 22 Meter unter dem niedrigsten Wasserstand verankert liegt. Es ist mit Beton und Mauerwerk ausgefüllt. Der Turm ist 10 Meter in den Sandboden eingelassen, durch Faschinenpackung und Steinaufschüttung so gesichert, daß er nach menschlichem Ermessen allen Unbilden trohen kann. Die Turmspitze über dem niedrigsten Wasserstand und in vier Stadwerke eingeteilt. Zu unterst ist der Keller, aber immer noch einige Meter über dem Hochflutstand. Darüber liegt der Vorratsraum, gefolgt von Küche und Wohnräumen. Oben ist die kuppelförmige Laterne mit dem Leuchtfeuerapparat. Das Hauptfeuer leuchtet in die offene See und gegen die Landseite nur über einen kleinen Sektor den Schiffen den Weg zum Turm und von da zur Mündung der Weser. Neben jedem Sektor des Festfeuers ist ein Blickfeuer. Um die Nähe des Leuchtturmes oder den Punkt der Richtungsänderung den Schiffen kenntlich zu machen, sind an den Ausguden noch zwei weitere Feuer von nur 2,5 Seemeilen Reichweite angebracht. F. V.

## G. E. Lessing.

Zu seinem 200. Geburtstag am 22. Januar.

Zwei große Geister waren es, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts dem deutschen Namen die ihm gebührende Achtung in der Welt zurückgewannen, die deutsche Nation wieder zu Macht und Einfluß erhoben. Der glänzende Sieg bei Rossbach, wo Friedrich der Große sich gegen eine Welt von Gegnern siegreich behauptete, war das Morgenrot eines neuen Tages, der nicht nur für das politische, sondern auch für das gesamte geistige Leben angebrochen war. Durch des großen Königs Taten erwachte zum erstenmal wieder in deutschen Herzen ein starkes vaterländisches Empfinden. Was Friedrich der Große auf dem Schlachtfelde ertritt, das erkämpfte in gleicher Weise auf dem literarischen Gebiete Lessing.

Wer war Lessing? Einer der klarsten Denker, ein unbestechlicher Kritiker, ein ehrlicher Mensch, ein Dichter von größter Vaterlandsliebe war er berufen, als letzter und größter Vertreter der Aufklärung zu wirken bis auf die heutige Zeit. Seine Vernunft war nicht kalte Vernünftelei; seine Kritik riß nicht nur nieder, sondern setzte an Stelle der gestürzten Götter sein höheres Ideal. Sein Patriotismus gaukelte ihm nicht ein ideales Vaterland vor, sondern er erkannte die vielen Schäden seines Volkes und zeigte darin seine echte Liebe, daß er diese schonungslos aufdeckte und die Mittel zu ihrer Heilung angab. In Laufe seines wechselvollen Lebens macht man immer wieder die eine Beobachtung: was er tut und wo er weilt, überall steht er im Kampfe gegen alles Kranke und Dunkle, aufklärend und lichtspendend.

Gotthold Ephraim Lessing wurde in Camenz in der Lausitz als Sohn eines Pfarrers geboren, der auch den